

# **1     Ich und Selbst aus verschiedenen Perspektiven**

## **1.1     Früher psychoanalytischer Ansatz**

Der Wiener Arzt und Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud (1856–1939) beschäftigte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem Unbewussten und den neurotischen Erkrankungen seiner Patienten. In dieser Zeit wurde die Sexualität gesellschaftlich stark tabuisiert und unterdrückt. Freud erkannte, dass der Sexualtrieb, den er als Libido bezeichnete, eine Energie von außerordentlicher Kraft darstellt (Freud, 1999, GW X, S. 216f.). Er betrachtete den Menschen als ein Wesen, dessen Erleben und Handlungen maßgeblich von psychosexuellen und aggressiven Triebwünschen gesteuert wird (Mertens, 1998, S. 258) und wurde so zum Begründer der psychoanalytischen Triebtheorie. Triebe als die motivierende Kraft im Menschen kommen im Individuum körperlich-psychisch als Drang, Bedürfnis oder Triebwunsch zum Ausdruck. Oft können diese jedoch nicht mit den Anforderungen der äußeren Realität in Einklang gebracht werden, sondern werden ins Unbewusste verdrängt und führen auf diese Weise zu inneren Konflikten und neurotischen Störungen. Um das Zusammenwirken von bewussten und unbewussten psychischen Anteilen und das Entstehen von inneren Konflikten besser verstehen zu können, entwickelte Freud das sogenannte Drei-Instanzen-Modell. Mit dem Es bezeichnet er das Unbewusste, die Seite oder Instanz in der Psyche, die das Lustprinzip verkörpert. Diese Seite der Persönlichkeit steht mit den Trieben in enger Verbindung. Das Es hat keine Beziehung zur Realität (Realitätsprinzip) und strebt aufgrund des evolutionär vorgegebenen Ziels der Selbsterhaltung nach unmittelbarer Befriedigung der Triebe und Bedürfnisse. Unter Ich versteht Freud die zentrale Bewusstseinsinstanz der psy-

chischen Vorgänge, die all jene Funktionen umfasst, die für die Triebregulierung und Anpassung an die Realität notwendig sind: Wahrnehmung und Gedächtnis, Denken, Fühlen, Planen, Unterscheiden, Kontrolle über die Motorik und Steuerung der Triebe (Ehlhard, 1994, S. 33). Das Ich als ein Bestandteil des Es, entwickelt sich durch konflikthafte Interaktionen (Triebkonflikte) des Säuglings mit den Bezugspersonen. Die dritte zentrale Instanz, die Freud als Über-Ich bezeichnet, kann sich selbst beobachten, kritisieren und sogar bestrafen. Eltern vermitteln ihren Kindern Werte und Normen der Gesellschaft, die sich in der Psyche des Kindes als Über-Ich niederschlagen. Aufgrund des über Generationen weitergegebenen elterlichen Über-Ichs, so Freud, ist das Über-Ich eines Kindes oft sogar strenger als die Eltern selbst (Freud, 1999, GW XV, S. 73). Das Über-Ich bildet sich über Internalisierungs- und Identifikationsprozesse aus. Es unterstützt das Ich, sich an Anforderungen der inneren und äußeren Realität anzupassen. Ein Aspekt des Über-Ichs ist das Gewissen. Die Aufgabe des Ich sieht Freud darin, das psychische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten und zwischen den sexuellen und aggressiven Triebwünschen des Es und den Ansprüchen des Über-Ichs und der Außenwelt zu vermitteln. Neurotische Störungen kommen im Kindes- und Jugendalter durch unterschiedliche Symptome zum Ausdruck, wie z. B. Ängste, depressive Tendenzen, auffallend aggressives Verhalten oder psychosomatische Symptome. Freud geht davon aus, dass die Symptomatik auf innere, unbewusste Konflikte des Kindes oder Jugendlichen zurückzuführen ist, deren Entstehung er folgendermaßen erklärt: Kindliche Triebansprüche und -bedürfnisse geraten mit den verinnerlichten elterlichen und kulturellen Erwartungen in einen äußeren Konflikt, so dass sie vom Kind aufgegeben oder verdrängt werden müssen. Die Folge ist ein innerer, unverarbeiteter Konflikt. Ein Ich, das nicht in der Lage ist, eine reife Konfliktlösung anzustreben, greift zu Abwehrmechanismen. Die Konfliktsituation wird damit einer reifen Konfliktlösung entzogen und es kommt zur Symptombildung.

Der neurotische Konflikt wird in der psychodynamischen Kinderpsychotherapie häufig in Rollenspielen externalisiert, die um das Thema Schule und Leistung kreisen, wie das nachfolgende Fallbeispiel zeigt:

In vielen Behandlungsstunden ihrer Therapie bearbeitete ein 9-jähriges Mädchen seinen neurotischen Konflikt. Die Therapeutin hatte die Rolle

einer eher unmotivierten, leistungsschwachen, verspielten Grundschülerin einzunehmen, die von ihrer strengen Lehrerin (Patientin) unterrichtet wird. Während die Schülerin mangelhafte Leistungen erbrachte, Hausaufgaben häufig vergaß oder Strafarbeiten nicht ablieferte, steigerte sich die Lehrerin in ihren didaktischen und disziplinarischen Fähigkeiten und führte viele »Elterngespräche«, um die Schülerin dann doch die Klasse wiederholen zu lassen. In der Gegenübertragung waren die Entwertung und der Druck, der durch das strenge Über-Ich entstand, kaum auszuhalten. Nach vielen, für die »Schülerin« sehr anstrengenden Stunden wurde von dem Mädchen ein Kompromiss gefunden: Die Schülerin durfte auf eine Schule mit praktischem Schwerpunkt wechseln und dort ihre Kreativität und praktischen Fähigkeiten entfalten.

Der Begriff des Selbst wurde von Freud selbst nicht verwendet und erst von Heinz Hartmann (1939) in die Psychoanalyse eingeführt. Die Grundlage dafür, dass ein Kind sein Ich und seine Funktionen ausbilden kann, wird in einer gelingenden Dual-Union gesehen (eine Einheit von zwei, Begriff für die frühe Mutter-Kind-Beziehung). Durch die Hinwendung und Ausrichtung auf ein sogenanntes »Objekt« (primäre Bezugsperson) ist der Mensch grundlegend auf die Hinwendung zu einem Du angelegt. Der Säugling wird vorrangig als Triebwesen aufgefasst, das stets sein Objekt sucht, mit dem es sich von seinen jeweiligen Triebspannungen durch Entladung oder Abfuhr von Energie entlasten kann. Freud versteht die nährenden Mutterbrust, die sich später in der Wahrnehmung des Kindes zur Person der Mutter vervollständigt, als erstes erotisches Objekt eines Kindes. Das Kind liebt die Mutter, weil seine Nahrungsbedürfnisse durch diese gestillt werden (Freud, GW XVII, 1941/1999, S. 115). Die Beziehung zwischen Mutter und Kind versteht Freud als einzigartig und unvergleichbar, da die Mutter das erste und stärkste Liebesobjekt darstellt und somit zum Vorbild aller späteren Liebesbeziehungen bei beiden Geschlechtern wird (ebd., S. 115). Die primären Bezugspersonen haben die Aufgabe, Reizschutz und Angstregulierung für den Säugling zu übernehmen. Spätere Defizite der Ich-Funktionen des Kindes führt Freud auf die Stärke der Triebimpulse oder auf das Versagen des Objekts zurück, Ängste des Säuglings zu regulieren (Tyson, 2009, S. 80 f.). Für René Spitz, der sich in den 1930er Jahren ins-

besondere der Erforschung und Entwicklung der Objektbeziehungen zuwandte, ist nicht die Brust der Mutter das erste Objekt für ein Kind, sondern das menschliche Gesicht. Während Freud (1914) davon ausgeht, dass sich ein Säugling nach seiner Geburt im Stadium des primären Narzissmus befindet, kommt die neuere Säuglingsforschung zu dem Ergebnis, dass Säuglinge nach ihrer Geburt vielfältige Kompetenzen haben, mit denen sie versuchen Kontakt aufzunehmen und auf ihre Umwelt einzuwirken. Sie suchen aktiv nach Stimulierung und sind kognitiv kompetent (Pauen, 2001, S. 291 ff.) (► Kap. 2.3.5). In einer analytischen Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie ermöglichen geeignete Karten- oder Gesellschaftsspiele auf symbolischer Ebene, der Dynamik des neurotischen Konfliktes Raum zur Bearbeitung zu geben. Dem Ich kommt die Aufgabe zu, zwischen dem Über-Ich-Anspruch und den Es-Impulsen zu vermitteln.

Mit dem Kartenspiel »Drecksau« (Kosmos) können Kinder und Jugendliche auf spielerische Weise die Dynamik zwischen den drei Instanzen erleben und ihre neurotische Störung lustvoll bearbeiten: Die Drecksäue, die sich im Matsch suhlen wollen, symbolisieren die Seite des Es und die Triebimpulse. Die Seite des Über-Ichs wird vom putzenden, nach Sauberkeit strebendem Bauern bzw. vom Regen verkörpert, deren Bestreben es ist, die schmutzigen Schweine wieder sauber zu machen. Im Erbauen eines schützenden Stalles für jedes Schwein wird die Aufgabe des Ich erfahrbar gemacht: Mit Blitzableiter und von innen verschließbarer Tür ausgestattet, bieten die Ställe (Ich) den Schweinen Schutz vor dem Über-Ich. Aggression (der Blitz, der die Ställe zerstören kann, der putzende Bauer und der Regen) wird im Spiel gehalten und darf sein. Ziel des Spieles ist es, dass jedes Schwein in seinem schützenden Stall die triebhafte Seite lustvoll ausleben darf. Das Spiel ermöglicht eine Neuerfahrung in der Akzeptanz der Es-Impulse.

## 1.2 Ich-Psychologie (Hartmann)

Die Ich-Psychologie ist die Weiterentwicklung der Triebtheorie des frühen psychoanalytischen Ansatzes nach Freud. Während die Triebtheorie den Konflikt zwischen den Trieben und den Anforderungen des Ich und des Über-Ichs in den ersten Jahrzehnten der psychoanalytischen Entwicklung in den Vordergrund stellte, verlor dieser Ansatz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung (Mentzos, 2010, S. 52). Der strukturelle Ansatz wurde von Heinz Hartmann (1894–1970) in den 1940er und -50er Jahren in den USA zur sogenannten *Ich-Psychologie* weiterentwickelt. Im Vordergrund dieses Ansatzes steht das Ich unter dem Aspekt seiner Funktionen. Das Ich als zentrale psychische Instanz hat die Aufgabe, die innere Welt der Bedürfnisse, Triebe, Affekte und Fantasien, die oft konflikthaft zueinanderstehen, zu regulieren und mit den Anforderungen der äußeren Welt in Einklang zu bringen. Ziel ist eine bestmögliche Anpassung des Individuums an die Umwelt. Unter Anpassung (Adaption) wird die Fähigkeit von Lebewesen verstanden, sich an innere Vorgänge und äußere Umwelteinflüsse anzupassen, wie auch die Umwelt so zu gestalten, dass die eigenen Bedürfnisse bestmöglich befriedigt und das innere Potential im Sinne der Entfaltung der Persönlichkeit verwirklicht werden können (Müller A., 2003, S. 26). Der Begriff des Ich aus Sicht Hartmanns ist nicht mit Persönlichkeit, Individuum, Bewusstsein oder Gefühl des eigenen Selbst gleichzusetzen. Hartmann definiert das Ich als ein »Teilgebiet der Persönlichkeit«, das durch seine Funktionen bestimmt ist (Hartmann, 1949, S. 186) und führt die wichtigsten Ich-Funktionen auf: Steuerung und Kontrolle von Bewegung, Affekten und Impulsen, Wahrnehmung und Unterscheidung der Außenwelt von der Innenwelt, Realitätsprüfung, zielgerichtetes Handeln im Gegensatz zur bloßen motorischen Entladung und Denken. Freuds Vorstellung vom Ich scheint zunächst noch identisch gewesen zu sein mit der Vorstellung von der eigenen Person. Später musste Freud die Gleichsetzung vom Ich und der eigenen Person aufgeben, als er das Drei-Instanzenmodell vorlegte. Das Ich wurde nur noch als Instanz innerhalb der ganzen psychischen Struktur aufgefasst. Der Psychoanalyse fehlte somit ein Begriff zur Bezeichnung jener Vorstellungen, die sich auf die eigene Person als Ganzes beziehen

(Jacoby, 1985, S. 46). Hartmann et al. führten deshalb den Begriff des Selbst neu ein (Hartmann, Kris und Loewenstein, 1946, S. 119 ff.). Unter dem Selbst wird nicht eine vierte Instanz verstanden, sondern die gesamte Person des Individuums, sein Körper, wie auch seine gesamte psychische Organisation (Es, Ich und Über-Ich), wobei es sich »um die mehr oder weniger bewusste Vorstellung in Bezug zur eigenen Person handelt, also um deren psychische Repräsentanz« (Jacoby, 1985, S. 65).

### 1.2.1 Aufbau der Selbst- und Objektrepräsentanzen

Mit der Entwicklung der kindlichen Objektbeziehungen realisiert sich parallel die Entwicklung des kindlichen Ichs. Hartmann (1972) geht davon aus, dass bestimmte Ich-Funktionen bereits von Geburt an vorhanden sind, denen ein eigenes Organisationsprinzip zugrunde liegt. Nach der Geburt befindet sich der Säugling zunächst in einer undifferenzierten Matrix, aus der sich allmählich, in Zusammenhang mit der Ausbildung der Ich-Funktionen, die Selbst- und Objektrepräsentanzen differenzieren (Jacoby, 1998, S. 49). Mit Selbstrepräsentanz wird die Vorstellung von uns selbst, die Bilder und Fantasien, die um unsere eigene Person kreisen, verstanden. Aus Sicht der deutsch-amerikanischen Psychoanalytikerin Edith Jacobsons (1897–1978) entwickelt ein Säugling von sich selbst eine stabile, abrufbare Selbstrepräsentanz durch vielfältige positive Interaktionserfahrungen mit der primären Bezugsperson (meist der Mutter) (Brisch, 2005, S. 64). Sobald der Säugling diese jedoch nicht sehen, hören oder spüren kann, geht ihm die Mutter als inneres Objekt verloren und er reagiert mit Verlustangst. Durch eine bezogene Dual-Union kann der Säugling die mütterliche Bezugsperson als Objekt allmählich verinnerlichen, d.h. psychisch eine Objektrepräsentanz in sich aufbauen. Diese Fähigkeit ermöglicht dem Kleinkind, Trennungs- und Verlustängste auszuhalten, ohne dass das innere Bild von der Mutter verloren geht und das Kind von Trennungsangst überwältigt wird (ebd., S. 65). Die Selbstrepräsentanz stammt aus zwei verschiedenen Quellen: erstens aus unserem inneren Erleben und der Wahrnehmung von uns selbst, zweitens aus den Erfahrungen, die wir aufgrund des Interaktionsgeschehens im frühen Raum der Eltern-Kind-Beziehung erlebt haben. Eine entscheidende Rolle kommt dabei dem el-

terlichen Spiegelungsverhalten in der frühen Kindheit zu. Das bedeutet, dass Eltern in feinfühligster Weise mittels Mimik, Gestik oder sprachlich durch Worte Gefühle und Befindlichkeiten des Kindes widerspiegeln und das Kind damit ganzheitlich bestätigen. Winnicott (1971) beschreibt die Spiegelfunktion als wesentliches Element des Dialogs in der frühen Mutter-Kind-Beziehung, die Voraussetzung für die Ausbildung des »wahren Selbst« ist (Winnicott, 1989, S. 129). Säuglinge, die Affekte wie Freude, Ärger oder Traurigkeit zeigen, haben zunächst kein Bewusstsein, sondern höchstens ein vages Empfinden für die damit einhergehenden inneren emotionalen Befindlichkeiten. Erst durch die Wahrnehmung der Reaktionen ihrer Bezugspersonen können sie ihre Emotionen bewusster erleben. Mit der Ausbildung einer relativ einheitlichen Selbstrepräsentanz kommt es zu den Anfängen dessen, was in der Psychoanalyse als »Objekt Konstanz« bezeichnet wird, nämlich die Verinnerlichung des mütterlichen oder väterlichen »Objekts« (Mahler, Pine & Bergmann, 1978, S. 142). Margaret Mahler, eine ungarisch-amerikanische Psychoanalytikerin, beschreibt in ihrem Buch *Die psychische Geburt des Menschen* (1975) die Loslösung und Individuation (lat. Individuum, das Ungeteilte, das Einzelwesen) des Kindes von seiner primären Bezugsperson in drei Phasen: autistische Phase, symbiotische Phase und Loslösungs- und Individuationsphase. Während der Säugling in den ersten vier Wochen zurückgeworfen auf sich selbst lebt, wird er sich, beginnend mit dem zweiten Lebensmonat, schemenhaft des bedürfnisbefriedigenden Objekts bewusst (ebd., S. 60). Da das Kind noch nicht zwischen Ich und Nicht-Ich unterscheiden könne, ist es zwingend auf die enge psychische und physische Verbindung zur primären Bezugsperson angewiesen, die »als Zweiheit innerhalb einer gemeinsamen Grenze« und als allmächtig erlebt wird (ebd., S. 62). Mit dem Einsetzen der Loslösungs- und Individuationsphase etwa um den sechsten Lebensmonat beginnt die »psychische Geburt« des Menschen. Gegen Ende des ersten Lebensjahres werden zwei Entwicklungsstränge des Individuations- und Ablösungsprozesses deutlich, die miteinander verflochten sind: Im Prozess der Individuation erwirbt das Kind Fähigkeiten zur Autonomie und differenziert seine Ich-Funktionen aus. Mit der Zunahme seiner motorischen Möglichkeiten beginnt das Kind zugleich, sich im Prozess der Loslösung allmählich vom mütterlichen Objekt zu distanzieren und abzugrenzen (ebd., S. 85 f.). Bei ungestörter

Entwicklung erlangt das Kind ein gewisses Maß an Objektkonstanz und eine mehr oder weniger gleichbleibende Individualität, jedoch nicht vor dem dritten Lebensjahr (ebd. S. 142). Aus Sicht Mahlers ist die Entwicklung des Kindes sehr störanfällig. Im Rahmen der allmählichen Ablösung von der mütterlichen Bezugsperson hin zur eigenen Individuation und Identität kann es zu Fixierungen und Störungen kommen (Tyson, 2009, S. 48; Brisch, 2005, S. 66). Zur Überlegung, welche Bedeutung und Rolle dem Vater in der Triade mit Kind und Mutter zukommt, verweise ich auf ► Kap. 3.2.2, wie auch Burchartz, 2021, S. 178 f und Garstick, 2019.

Kinder mit neurotischen Störungen, die in einer psychodynamischen Kindertherapie sind, haben innerseelisch oft noch nicht ausreichend Selbst- und Objektrepräsentanzen aufbauen können. Zwischen Kind und Therapeutin entwickelt sich im günstigsten Fall eine positive Mutter- oder Großmutterübertragung mit entsprechender Gegenübertragung. Die Therapeutin wird dann in der Übertragung zum mütterlichen Objekt, mit der einerseits eine Ich-Du-Beziehung mit Nähe, Bezogenheit und Resonanz erlebt werden kann, im Sinne einer korrigierenden Erfahrung (► Kap. 5.4). Andererseits ist es für die Entwicklung der Persönlichkeit und der Autonomie-Entwicklung notwendig, dass Aggressionen gegenüber der Therapeutin zum Ausdruck gebracht werden können, um sich zu individualisieren und abzulösen. Dies wird auch im nachfolgenden Fallbeispiel deutlich:

Ein 9-jähriger Junge nahm gegen Ende seiner langen Psychotherapie über etliche Stunden die Rolle des Robinson Crusoe ein und baute sich in einer Ecke des Praxisraums »seine Insel«, die er in deutlicher Abgrenzung zu mir, seiner Therapeutin, mit verschiedenen Polstern, Stühlen und kleinen Tischen ausgestaltete. Es wurde seine kleine Welt, in die er sich immer wieder zurückzog, las oder bastelnd etwas herstellte und sich dabei auch mit Nahrung und Wasser versorgte. Ich durfte als halt- und strukturgebende »Basis« im gleichen Raum sitzen, wurde aber nicht weiter beachtet und war mir selbst überlassen. Mit seinem Boot begab sich der Junge über das Meer zu anderen Inseln, um dort Indigene zu treffen und mit ihnen Tauschhandel zu treiben. In dieser Phase wies er mir die Rolle seiner Frau zu, die kreativ für ihn etwas herstellen sollte, was er für seinen Tauschhandel nutzen konnte. Robinson Crusoe wurde für ihn zum Vorbild, mit dem er sich identifizierte, ein Held, der mit-



helfe seiner Selbstwirksamkeit aus eigenen Kräften das erschaffen konnte, was er zum Überleben benötigt. In der Gegenübertragung nahm ich seine Aggression in Form der Abgrenzung deutlich wahr. Ich erlebte es als sehr wertvoll, dass der eher angepasste und zugewandte Junge sich mittels seiner Fantasie diesen selbstbestimmten und autonomen Raum schaffte. Wie das Symbol des Schiffes zum Ausdruck bringt, konnte der Junge die Therapeutin als positives mütterliches Objekt im ausreichenden Maße verinnerlichen, so dass er nun üben konnte, sich scham- und schuldfrei von ihr abzulösen.

### 1.3 Selbstpsychologie (Kohut)

Der amerikanisch-österreichische Psychoanalytiker Heinz Kohut (1913–1981) kommt zu einem anderen Selbstbegriff. Er entwickelte in den 1970er Jahren einen neuen Ansatz in der Behandlung von Patienten mit narzisstischen Störungen. Da er in der Analyse dieser Patienten feststellte, dass die psychoanalytische Vorgehensweise nicht zur Heilung ihrer neurotischen Erkrankungen führte, veränderte Kohut seine Vorgehensweise. Übertragung- und Gegenübertragung waren für Kohut die Mittel, um mithilfe seiner Empathie und Introspektion das Erleben seiner Patienten in sich selber nachzuvollziehen und so entsprechende Einfühlung in ihr Selbst zu gewinnen (Jacoby, 1985, S. 69). Die daraus gewonnenen Erkenntnisse führten zu einem anderen Verständnis des Selbst. Das Selbst wird von Kohut nicht mehr im Sinne einer Selbstrepräsentanz verstanden, sondern als der zentral-organisierende Faktor des menschlichen Seelenlebens, als Mittelpunkt des psychologischen Universums eines Individuums und zugleich als psychische Struktur des Menschen (Kohut, 1988, S. 12). Kohut vermutete, dass nicht verdrängte Triebkonflikte der narzisstischen Störung zugrunde liegen, sondern eine mangelhafte Reifung des Selbst (ebd., S. 75). Aus seinem Verständnis heraus entsteht das Selbst als psychische Struktur in der frühen Interaktion und dem gefühlsbetonten Austausch

des Kindes mit seinen primären Bezugspersonen. Das Ich versteht Kohut im psychoanalytischen Sinne als psychische Instanz.

Das Selbst eines Kindes kann jedoch nur im dyadischen und affektiven Austausch mit seinen primären Bezugspersonen ausreifen, wenn es Spiegelung und Bewunderung erfährt. Ein Säugling erlebt im ersten Lebensjahr seinen Kot als zu seinem Körper und seiner Körperganzheit gehörig. Ekelgefühle bezüglich seiner Ausscheidungen entstehen für ein Kind erst im Rahmen seiner Über-Ich-Entwicklung. Erich Neumann (1963) spricht davon, dass der Kot für ein Kind ein wesentlicher Teil seines Körper-Selbst ist, etwas von ihm schöpferisch Gemachtes, das als erster kreativer Akt verstanden werden kann (Neumann, 1999, S. 131). Das Kind macht, symbolisch verstanden, mit seinem Kot der mütterlichen Bezugsperson ein »Geschenk«. In der analen Phase (ca. zweites bis viertes Lj.) gewinnt das Kind allmählich die Kontrolle über seine Stuhl- und Harnentleerung. Nach der Ausreifung seines Schließmuskels verfügt das Kind über die Fähigkeit, selbst darüber zu bestimmen, ob es seinen Kot seiner primären Bezugsperson hergeben bzw. »herschicken« oder den Kot zurückhalten will. In welcher Weise die mütterliche Bezugsperson das »Kot-Geschenk« des Kindes annimmt, ob sie es gleichgültig entgegennimmt, sich vielleicht davor ekelt und es ablehnt, oder sich darüber freut, reagiert sie nicht nur auf den Trieb des Kindes, sondern vor allem auf das sich bildende, »noch verwundbare kreativ-produktiv-aktive Selbst« (Kohut, 1988, S. 77). Dieses Selbst sucht im Geben und Anbieten seines Kots narzisstische Bestätigung durch das spiegelnde Selbstobjekt (ein Selbstobjekt ist eine primäre Bezugsperson, die das Selbst des Kindes unterstützt und spiegelt).

Patienten mit narzisstischer Störung sind im hohen Maße darauf angewiesen, empathische Interaktionen mit ihren Therapeuten zu erfahren. Sind diese empathischen Erfahrungen nicht ausreichend, kann die Kohärenz des Selbst, das narzisstische Gleichgewicht (Jacoby, 1985, S. 74), erheblich beeinträchtigt werden. Das Selbst besteht aus verschiedenen Anteilen, die Schwerpunkte bilden, wie Selbstwirksamkeit, Idealisierung und angeborene Talente. Bezogen auf die frühkindliche Entwicklung bedeutet die Erfahrung der Selbstwirksamkeit, die kindlichen Selbstobjekte und die Umwelt zu beeinflussen und dafür positiv spiegelnde Rückmeldungen zu erhalten (Milch, 2019, S. 15f.). Viele sehen in D. W. Winnicott den Vorläufer der späteren Gedanken Kohuts. Winnicott hat bereits vor diesem